

Die Fränkische Schweiz wird verbraucht

(Zur Diskussion)

Jahrzehntelang haben wir uns einreden lassen, unser Lebensglück, unser „Lebensstandard“ sei identisch mit dem materiellen Wohlstand, über den wir verfügen. So haben wir stillschweigend akzeptiert, daß der Kommerz unsere Lebensumstände bestimmt. Primär wirtschaftliche Gesichtspunkte entscheiden, ob etwas geschieht oder unterbleibt. Wir haben hingegenommen, daß nahezu alle Lebensbereiche vermarktet werden. Werbung suggeriert uns, sogar Glück und Lebensfreude seien käuflich. Wir haben uns danach gerichtet. Wir haben die Großfamilie aufgegeben. Unsere Oma konnte der Kosten-Nutzen-Analyse nicht standhalten, sie wurde wegrationalisiert ins Altersheim. Kinderreichtum bedeutet Armut und trägt den Ruch des Asozialen.

Ausgelöst durch den „Ölschock“ wächst nun aber das Bewußtsein, daß unser Wohlstand Grenzen hat. Die Rohstoffvorräte der Erde nehmen rapide ab, durch Raubbau an der Natur wachsen die Wüstengürtel, Dürreperioden verursachen Hungerkatastrophen. Viele Tier- und Pflanzenarten sind bereits ausgestorben, weil ihnen die Lebensgrundlage entzogen wurde. Die statistische Lebenserwartung der Bundesbürger ist rückläufig. Die Aufforderung *Machet euch die Erde untertan* führt uns langsam zurück zu unseren Anfängen: *Die Erde war wüst und leer.*

Wir müssen umdenken. Wir müssen wieder lernen, uns in die Natur einzugliedern. Wir dürfen auf lange Sicht nicht mehr verbrauchen, als die Natur produziert. Und noch sparsamer müssen wir mit solchen Naturschätzen umgehen, die nicht ständig nachwachsen. Dazu gehören neben den Rohstoffvorräten auch die natürlichen Landschaften. Jeder Verbrauch zum Beispiel für Straßen- oder Siedlungsbau verringert die Restbestände der Natur unwiederbringlich.

Menschen, die, wie wir Bewohner der Fränkischen Schweiz, das selten gewordene Glück haben, in einer noch einigermaßen gesunden Landschaft leben zu dürfen, sollten alles daran setzen, diese Rarität zu bewahren. Unser Lebensglück und die Gesundheit unserer Kinder hängen wirklich davon ab, ob eine verbreiterte Straße es uns erlaubt, zehn Minuten schneller von Obertrubach nach Forchheim zu fahren. Wichtiger ist, daß wir in der Fränkischen Schweiz uns unsere Ruhe bewahren, unser reines Wasser, die bunten Wiesen, grünen Wälder und die saubere Luft, denn die Natur ist durch nichts zu ersetzen, sie ist lebenswichtig. Wir müssen uns bewußt werden, daß es ein Vorzug ist, in einer solchen Landschaft zu leben, und daß wir uns diesen Vorzug nur bewahren können, wenn wir aus Überzeugung rückständig bleiben. Man kann nicht gleichzeitig einen industriellen Arbeitsplatz und eine stille, unverfälschte Naturlandschaft vor der Haustür haben.

Es ist aber absurd, wenn wir uns um unserer selbst willen um die Erhaltung der Landschaft bemühen und sie dadurch zur Attraktion für den Tourismus mit seinen zerstörerischen Begleiterscheinungen machen. Wie es in der ganzen Fränkischen Schweiz zugehen wird, wenn wir den Fremdenverkehr nicht in Grenzen halten, kann man an jedem schönen Urlaubswochenende etwa in Gößweinstein sehen. Schon verlangt das Tourismusgewerbe „größere Häuser für ganze Busladungen“. So wird die Natur, deretwegen die Gäste kommen, verbraucht durch größere Häuser, breitere Straßen, mehr Parkplätze, Autos, Lärm und Gestank. Immer mehr Urlauber werden auf der Suche nach der gepriesenen, aber von ihnen selbst vernichteten Einsamkeit die engen Täler durchziehen, wenn wir den Erschließern widerstandslos das Feld überlassen.

Wir müssen die Gefahren des Tourismus für unsere Landschaft erkennen und dürfen nicht nur dessen wirtschaftlichen Nutzen sehen. Nur dann können wir hoffen, daß die Fränkische Schweiz auch nach uns noch erhaltenswert ist.



Ein weiterer Brunnen in Forchheim: Um einem freien Plätzchen in der Hornschuchallee einen Akzent zu geben und nicht zum Autoparkplatz werden zu lassen, gab der Stadtrat dem Pettersiedeler Bildhauer und Keramiker Harro Frey den Auftrag, einen „Fischbrunnen“ zu erstellen

Foto: Schleifer

Günther Hofmann

Hollfeld — Ein geschichtlicher Überblick —

Die Stadt Hollfeld besitzt noch heute die Siedlungsstruktur einer Spornsiedlung als Burg- und Bergstadt, ähnlich wie Creußen und Burgkunstadt. Dies läßt auf eine frühmittelalterliche Kernsiedlung nach Art der Anlage der mächtigen Grafen von Schweinfurt schließen. Ministeriale der Grafen waren die in und um Hollfeld begüterten Walpoten. Nach dem Erlöschen der Grafenfamilie verschenkt 1059 Reginolt Walpoto seine Güter in Hollfeld und Umgebung zur Ausstattung des von ihm mitbegründeten Stiftes St. Gangolf in der Theuerstadt zu Bamberg. Bis zum Ende des Hochstifts verwaltete ein Gangolfer Vogt die Propstei in Hollfeld. Solche Rechte bestätigt eine Urkunde von 1137, in der Bischof Otto dem Adelige Siboto de Wundingesaze (Wonses) sein Ausstattungsgut zur Vogtei Hollfeld bestätigt.

Die St. Gangolfskirche war ursprünglich offenbar Teil der Burganlage am oberen Mauerring und wurde als fromme Stiftung der Walpoten in den Wirren des Investiturstreites zur Adelskirche mit dem Patrozinium des Familienheiligen umgewandelt.

Der Burg- und Siedlungskern ist nach bisherigen Oberflächenfunden bereits in früh- und besonders vorgeschichtlicher Zeit belegt. Durch die heutige Bebauung und nach den fürchterlichen fünf Stadtbränden sind aber die frühgeschichtlichen Funde sehr verwischt, wie z. B. der zufällige Saxfund (Hiebmesser) der Merowingerzeit (um 750) beweist.

Urkundlich wird Hollfeld im Jahr 1017 erstmals genannt, als der Bischof von Würzburg den Zehnten der einst zu Hollfeld gehörigen Dörfer an den Bamberger Bischof abtritt. Bei der Bistumsgründung gehörte Hollfeld noch nicht zum Besitz des Bischofs von Bamberg als neuem Landesherren. Es war im Besitz der Walpoten, der Ministerialen der Schweinfurter Grafen. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts war der neue Landesherr mächtig genug, den verstreuten Landbesitz mit Nachdruck an sich zu bringen, Güter zu erwerben und planmäßig Burg anzuzeigen, wie Kronach und Hollfeld. Mit der kirchlichen Ausstattung